

Ein Deutungsversuch der Dickenbännlispitzen

Autor(en): **Paravicini, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **31 (1939)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

La dispersion des squelettes, les fractures des os et leur polissage, l'accumulation d'os et de crânes dans les culs-de-sac sont des phénomènes tout à fait naturels pour lesquels il est inutile de faire intervenir la main de l'homme. En négligeant ces phénomènes naturels, le préhistorien est tenté d'attribuer trop d'importance à l'intervention de l'homme, quittant ainsi le domaine des faits pour s'aventurer sur le terrain mouvant d'une sorte de *métaphysique* préhistorique, qui contribue plus à l'amusement du grand public qu'à l'avancement des sciences.

Ein Deutungsversuch der Dickenbännlispitzen *incomp.*

Von Eugen Paravicini, Basel

Die Dickenbännlispitzen, benannt nach der Lokalität, wo sie zuerst gefunden wurden, dem Dickenbännli, jenem von einem Refugium gekrönten Höhenrücken zwischen Olten und Trimbach, haben seit ihrer Entdeckung immer wieder das Interesse der Prähistoriker geweckt, und zahlreiche kürzere oder längere Mitteilungen über sie sind in der Fachliteratur erschienen. Das Dickenbännli ist aber nicht der einzige Fundort dieser eigenartigen Artefakte; aus der Umgebung von Olten und aus der übrigen Schweiz werden in den Jahresberichten der SGU. noch viele andere genannt; für das Ausland hat L. Reverdin (A Propos des „Dickenbännlispitzen“) in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1924 eine Zusammenstellung der Fundorte gegeben.

Es ist schon mehrfach versucht worden, das Alter der Dickenbännlikultur zu bestimmen, also nicht nur des Refugiums, denn dieses ist wohl während mehreren Kulturperioden, vielleicht bis in die Hallstattzeit bewohnt gewesen, sondern jener speziellen Kultur, in der die typischen Dickenbännlispitzen vorkommen. Tatarinoff vermutet, diese Dingerchen seien hallstättisch (12. JB. der SGU., pag. 3). Reverdin a. a. O. versetzt die Dickenbännlikultur in ein altes Neolithikum, ebenso auch Menghin (Weltgeschichte der Steinzeit, pag. 72). Hier genügt es, festzustellen, daß sie nicht dem Paläolithikum angehört, denn man hat mit den Dickenbännlispitzen zusammen auch sorgfältig gearbeitete Pfeilspitzen gefunden; die Dickenbännlikultur kannte also Pfeil und Bogen, was für die Altsteinzeit nicht zutrifft. Wenn man aber die Dickenbännli-Artefakte dem Neolithikum zuweisen muß, so muß doch festgestellt werden, daß man sie, besonders die Dickenbännlispitzen in keiner der Pfahlbaukulturen je gefunden hat, sondern stets nur in Landsiedelungen.

Die Dickenbännlispitzen zeichnen sich durch folgende Besonderheiten aus: Einmal durch die große Anzahl, in der man sie stets beisammen findet, „leur très grande abondance sur un faible espace“ (Reverdin a. a. O.). Beispielsweise berichtet Pfarrer Sulzberger (4. JB. SGU., pag. 66): „So mußte ich mich begnügen, mit dem Kratzer Jagd nach Silexartefakten zu machen. Das Resultat war ein überaus reiches: 434 der kleinen eigenartigen Spitzchen, darunter Prachtsexemplare, konnte ich zusammenlesen, acht prächtige Pfeilspitzen, eine Unmasse Messer, Schaber, Bohrer, Nuclei usw.“ Aber auch in andern Berichten wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Dicken-

bännlispitzen stets in großer Zahl beieinander zu finden sind und stets in größerer Anzahl als die übrigen Artefakte.

Fernerhin sind die Dickenbännlispitzen auffallend klein. Im Vergleich zu andern Artefakten gehören sie zu den kleinsten. Selbst im Spät-Magdalénien, dessen Artefakte ebenfalls nicht groß sind, finden sich niemals so kleine in größerer Anzahl beisammen. Im Gegensatz dazu sind die übrigen Dickenbännli-Artefakte (Messer, Schaber) mehrheitlich größer als diejenigen des Magdalénien. Bei 24 Dickenbännlispitzen des Museums für Völkerkunde Basel, die ich gemessen habe, schwankt die Größe zwischen 9 und 20 mm. Bei 10 Exemplaren, die mir durch Vermittlung des Herrn Th. Schweizer

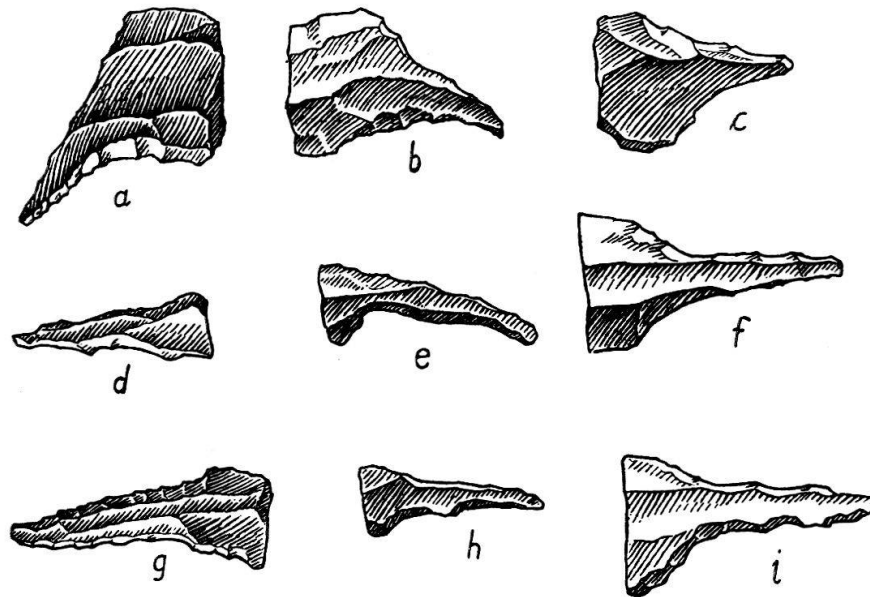


Abb. 47. Dickenbännlispitzen. $\frac{1}{1}$ Größe

vom Museum Olten zur Untersuchung geliehen wurden, variiert die Größe von 12 bis 27 mm. Die 229 von Reverdin (a.a.O.) gemessenen Spitzen sind zwischen 10 und 27 mm groß. Besonders kleine Spitzchen sind am „Striegel“ bei Oftringen gefunden worden (30. JB. SGU.).

Schließlich ist die Form für die Dickenbännlispitzen charakteristisch (Abb. 47). Die eigentlichen Dickenbännlispitzen haben einen abgesetzten Basalteil; wohl gibt es noch andere, ebenso kleine Spitzchen ohne Basalteil, doch werden nach Reverdin (a.a.O.) nur die ersteren als „Dickenbännlispitzen“ bezeichnet. Dieser Basalteil hat stets eine künstliche Basisfläche, die etwas schräg zur Längsachse steht. Vom Basalteil geht ein meist gebogener, feine und sehr steile Retouchen zeigender, dornartiger Fortsatz aus, der aber nicht in einer scharfen Spitze endigt, sondern stumpf ist; vielfach ist die äußerste Spitze absichtlich abgeschlagen. Selbst die besonders kleinen Dickenbännlispitzen von Oftringen zeigen deutlich die merkwürdigen Retouchen.

Große Schwierigkeit macht die Deutung dieser eigenartigen Spitzen. Jedenfalls sind es nicht einfache Splitter, Abfallstücke, entstanden bei der Herstellung anderer Gegenstände, z. B. Messern, Schabern, Lanzen spitzen usw. Gegen diese Deutung

spricht vor allem die Tatsache, daß die Dickenbännlispitzen bearbeitet sind, also Retouchen zeigen. Man muß vielmehr annehmen, daß sie absichtlich aus Lamellen hergestellt worden sind, die von den gefundenen kleinen Nuclei abgetrennt wurden, denn sie stimmen in der Größe mit den Absplissen überein (Abb. 48 unten links). Ferner ist noch der Umstand zu erwähnen, daß die Dickenbännlispitzen nicht in Haufen innerhalb oder außerhalb des Refugiums gefunden werden, also weder bei den nachgewiesenen Arbeitsplätzen selbst, noch in Haufen außerhalb der Siedlung, wohin sie, falls es sich nur um Abfälle handelte, geworfen worden wären. Vielmehr findet man sie, außerhalb des Refugiums, über den ganzen Abhang mehr oder weniger gleichmäßig zerstreut.

Durch Tatarinoff wurde die eine Deutung, daß es sich um Spitzen von Vogelpfeilen handelt, zurückgewiesen. Er begründet dies damit, daß sie fast stets schwach gebogen sind; auch würde diese Deutung nicht das massenhafte Auftreten erklären (12. JB. SGU.). Tatarinoff erklärt dann ferner, daß die Spitzen zu klein seien, um als Einzelobjekte und ungeschäftet zu irgendeiner Arbeit gebraucht werden zu können. Wahrscheinlich haben sie in größerer Anzahl zusammen, irgendwie an einem Holzstück befestigt, irgendein Gerät gebildet. Auch Reverdin (a.a.O.) erklärt, daß sie zu klein seien, als daß sie als Stichel oder Bohrer hätten gebraucht werden können. Da aber Holzgegenstände in Freilandstationen im Gegensatz zu den Pfahlbauten, sich nicht erhalten konnten, so ist naturgemäß auch die Fassung dieser Spitzen der Vernichtung anheimgefallen und das erschwert die Deutung außerordentlich. Tatarinoff vermutet, daß sie, reihenweise in einer Fassung steckend, die Zähne eines Striegels oder Hechels gebildet hätten.

Diese Deutung scheint mir unwahrscheinlich. Gegen die Annahme eines Hechels spricht, daß die Dickenbännlispitzen nicht spitzig und scharf sind, was bei den Hechelspitzen notwendig der Fall sein muß, sonst können sie nicht die einzelnen Fasern des Flachs- oder Hanfstengels voneinander trennen. Zudem ist nicht nachzuweisen, daß die Dickenbännlikultur den Flachs und Hanfbau kannte. Als Striegel konnten sie sicher nicht gedient haben, denn solche Zähne würden die Haut eines Tieres blutigkratzen. Jedenfalls hat diese Erklärung schon in jener Sitzung der SGU., in der Tatarinoff sie bekannt gab, nicht volle Zustimmung gefunden, aber „aus der Versammlung erfolgte keine plausiblere Deutung“ (12. JB. SGU., pag. 3). Weitere landwirtschaftliche Geräte, bei denen Steinsplitter vorkommen, sind Sichel und Dreschschlitten. Bei der Sichel der Pfahlbauer sind in die Längsrille eines Holzstäbchens eine Reihe schuppenförmiger,

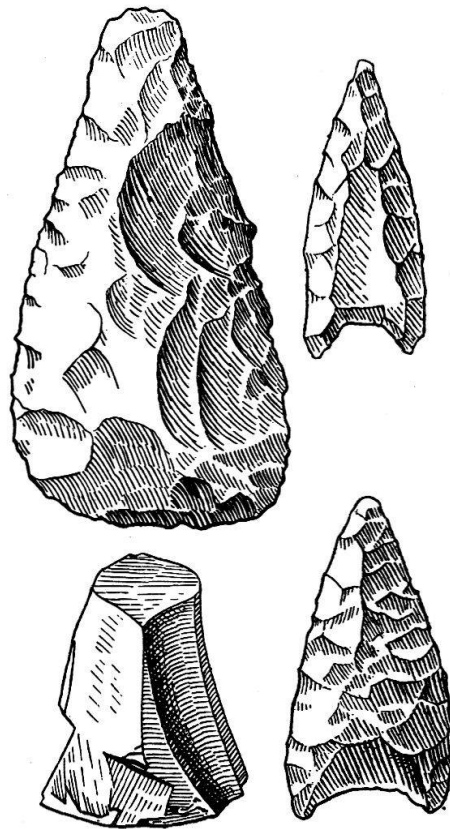


Abb. 48. Speerspitze, 2 Pfeilspitzen
und Nukleus vom Dickenbännli
 $\frac{1}{4}$ Größe

am Rande scharfer Silex- oder Bergkristallsplitter, mit Harz oder Asphalt befestigt, eingesetzt. Die Dickenbännlispitzen sind aber am Rand nicht scharf und nicht schuppenförmig, sondern länglich. Sie würden also die Halme nicht schneiden, sondern beim Gebrauche abbrechen. Der Dreschschlitten, wie er heute noch im Orient gebraucht wird, besteht aus einem dicken Brett, in dessen Unterseite starke, nur wenig vorstehende Steinsplitter in großer Zahl eingesetzt sind. Mit einem solchen, von zwei Rindern gezogenen Schlitten wird über das in einem großen Kreise hingelegte Getreide gefahren, wobei die Steinsplitter die Körner aus den Ähren drücken. Zur Beschwerung steht der Lenker der Zugtiere auf dem Schlitten. Auch als Zähne eines Dreschschlittens können die Dickenbännlispitzen nicht gedient haben, sie sind zu schwach und wären abgebrochen. Schließlich sind sie auch als Zähne eines Raspels für Knollen und dergleichen zu schwach. Endlich erklärt die Deutung, die Dickenbännlispitzen seien Teile eines landwirtschaftlichen Gerätes, nicht das massenhafte Auftreten am Hange.

Später sprach Dr. F. Sarasin (Bericht über das Museum für Völkerkunde Basel für das Jahr 1935) die Vermutung aus: „Vielleicht haben sie zur Bewehrung von Blasrohrpfeilchen gedient.“ Dem steht aber der Umstand entgegen, daß noch in keiner prähistorischen Kultur, welche es auch sei und wo immer man das Dickenbännli einreihen will, je Überreste eines Blasrohres gefunden worden sind. Das Blasrohr ist jetzt verbreitet in zwei Gebieten der Erde: erstens in Südost-Asien (vom Malaiischen Archipel und den Andamanen bis nach Neu-Britannien in Melanesien) und zweitens bei den Indianern von Süd-Amerika. Es ist ausschließlich Jagdwaffe und hauptsächlich für die Vogeljagd bestimmt. Mit Ausnahme von Neu-Britannien, wo das Blasrohr keine eigentliche Waffe mehr ist, sind die Blasrohrpfeile sehr leicht, damit sie doch von der relativ schwachen Kraft des durch das Blasen entstandenen Luftzuges auf weite Entfernungen, d. h. bis auf die Gipfel der höchsten Bäume geschleudert werden können. Nach Koch-Grünberg (Zwei Jahre bei den Indianern Nordwest-Brasiliens, pag. 208) sind die Blasrohrpfeile der Indianer 33 bis 34 cm lang. Diejenigen von Borneo resp. von den Andamanen unseres Museums sind 27 cm resp. 19 bis 21 cm lang und 1 g resp. 0,7 g schwer. Auch sind die Blasrohrpfeile nicht mit Spitzen oder Widerhaken bewehrt, denn dadurch würde ihr Gewicht, sowohl als auch der Reibungswiderstand im Innern des Blasrohres vergrößert. Die Wunden, die solche Pfeilchen erzeugen, sind demnach leichter Art; ihre Spitzen müssen deshalb, um tödlich wirken zu können, vergiftet sein. Man darf daher wohl annehmen, daß die Dickenbännli-Leute, auch wenn sie das Blasrohr gekannt hätten, die Blasrohrpfeile nicht mit diesen stumpfen und zudem noch schwach gekrümmten Spitzen bewehrt haben. Schließlich erklärt auch diese Deutung nicht das massenhafte Vorkommen der Spitzchen.

Hingegen können die Dickenbännlispitzen sehr wohl zur Bewehrung von Bogenpfeilen und Wurfspeeren gedient haben, aber nicht als Spitzen — dazu dienten die ebenfalls gefundenen Pfeil- und Lanzenspitzen —, sondern als Widerhaken, ähnlich wie die Zähne des Kuskus (*Phalanger orientalis breviceps* Thomas, ein kleines Beuteltier) bei dem hier abgebildeten Pfeil von Malaita (Britische Salomons-Inseln) (Abb. 49, Mitte) und die Rochenschuppen bei dem Speer von Neu-Irland (Abb. 49, rechts). Wahrscheinlich haben die kleinern Dickenbännlispitzen bei Pfeilen, die größern bei

Speeren Verwendung gefunden. Für diese Deutung fehlt allerdings ein sicherer Beweis; denn, wenn auch, wie dies hier wiederholt sei, die Dickenbännli-Kultur Pfeilbogen und Speer kannte, was durch die gefundenen Pfeil- (Abb. 48, rechts oben und unten) und Speerspitzen (Abb. 48, links oben) belegt wird, so entscheidet das noch nicht die Frage, ob diese beiden Waffen Widerhaken besessen haben oder nicht. Unter den jetzt lebenden Naturvölkern gibt es solche, die ihre Pfeile mit Widerhaken versehen und solche, die das nicht tun. Leider haben sich an den Fundstellen der Dickenbännlispitzen keine Speere und Pfeile erhalten, die diese Frage beantworten würden. Man hat nur durch die Funde feststellen können, daß das Azilien und auch die Pfahlbaukulturen Harpunen aus Hirschgeweih und Knochen besaßen, deren Spitzen mit Widerhaken versehen sind. Diese sind jedoch nicht eingesetzt, sondern „aus dem Vollen“ geschnitzt. Man hat auch in den Pfahlbauresten Gegenstände gefunden, die eingesetzte Steinsplitter besitzen, nämlich die bereits erwähnte Sichel. Allerdings ist damit, daß die Pfahlbaukulturen diese Art der Befestigung von Steinsplittern kannten, nicht erwiesen, daß der Dickenbännlimensch seine Speere und Pfeile auch mit Widerhaken versehen hat.

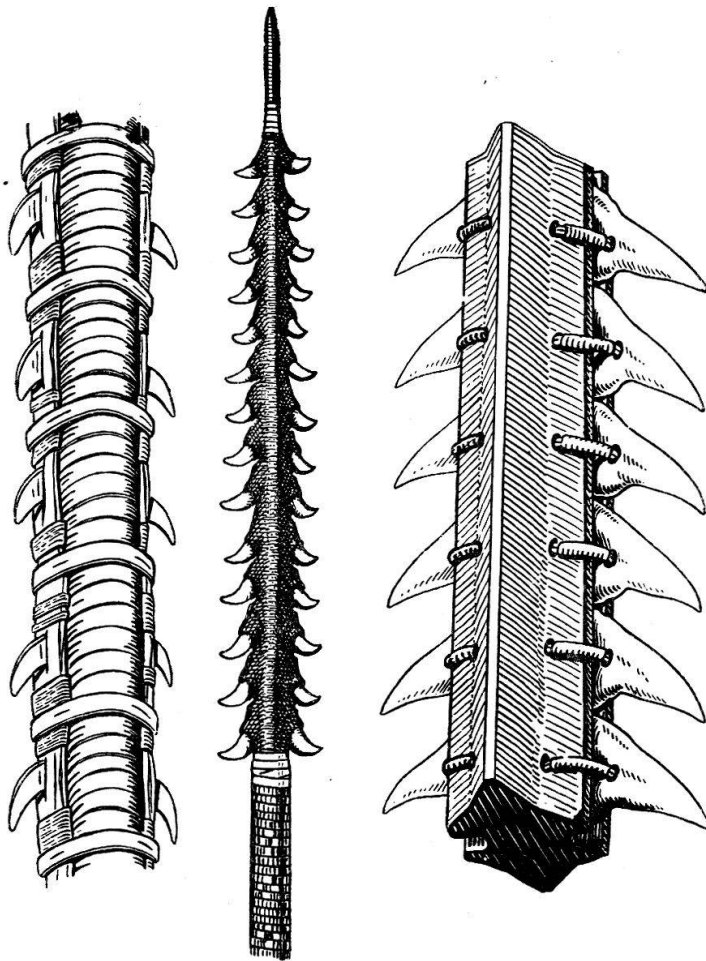


Abb. 49

Speerschäfte und Pfeilspitze von den Gilbert-Inseln,
Malaita und Neu-Irland

Für die Deutung als Widerhaken sprechen folgende Erscheinungen: Einmal ist es die Kleinheit, die das Eindringen in den getroffenen Körper nicht verhindert und auch eine sichere Befestigung erlaubt. Ferner ist es die Form, hauptsächlich die schwache Krümmung und die etwas schiefe Basisfläche, die es ermöglichen, die Spitzen so am Schaft zu befestigen, daß sie nach hinten gerichtet sind, wie das bei Widerhaken sein muß, um das Eindringen zu erleichtern, das Herausziehen zu erschweren. Besonders deutlich ist das zu erkennen bei den beiden Dickenbännlispitzen a und b der Abb. 47. Ferner sind die Dickenbännlispitzen immer viel zahlreicher als die Pfeil- und Speerspitzen, da ja die Spitze an jedem Pfeil oder Speer nur in Einzahl, die Widerhaken hingegen in größerer Anzahl vorkommen (2 oder 3 bis 70). Schließlich finden sich die Speer- und Pfeilspitzen immer auf dem gleichen Areal zusammen mit den Dickenbännlispitzen (allerdings oft auch mit andern Artefakten), also auf dem Dickenbännli selbst am Abhang vor dem Refugium.

Es müßten demnach die Dickenbännlispitzen von Pfeilen und Speeren stammen, die in großer Zahl verschossen worden waren, wie das bei jeder Verteidigung der Siedlung der Fall gewesen sein mag, und die ihr Ziel verfehlt haben. Dadurch ließe sich das zahlreiche Vorkommen auf bestimmten Flächen erklären. Der Grund, weshalb sie nicht nach dem Kampfe gesammelt und zum zweiten Male verwendet wurden, mag in

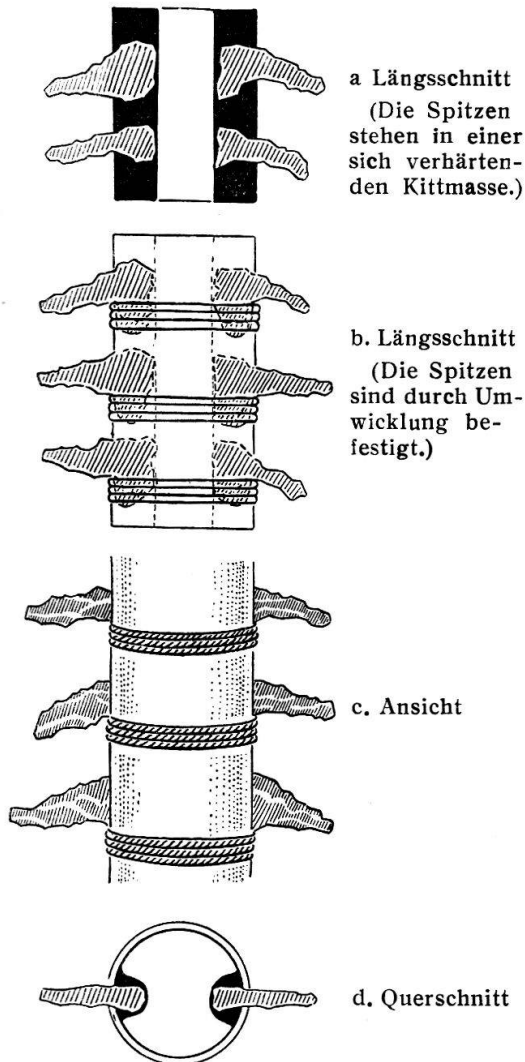


Abb. 50
Die Befestigung der Dickenbännlispitzen
als Widerhaken

folgendem zu suchen sein: Bei bestimmten Naturvölkern, z. B. denjenigen Neu-Guineas sind Speere und Pfeile ornamentiert, sie sind entweder beschnitzt oder bemalt; die Ornamente stellen stark stilisierte menschliche Figuren dar, Dämonen, die der Waffe magische Kraft und Treffsicherheit verleihen. Ähnliche Ornamente sind auch an den andern Waffen zu beobachten, aber stets nur bei den im Krieg gebrauchten, nicht aber bei den Jagdpfeilen und -Speeren, die meist viel einfacher sind. Verfehlt nun der Kriegsspeer oder -Pfeil sein Ziel, so wird er wahrscheinlich, im Glauben, daß ihm die magische Kraft fehle, nicht zu einem zweiten Schuß gebraucht. Leider ist darüber nichts Sicheres bekannt; es ist dies eine Hypothese, die aber auch auf prähistorische Kulturen vielleicht zutreffen kann.

Wie waren nun diese Spitzen befestigt? Bei dem hier abgebildeten Pfeil von Malaita stecken die Zähne in einer sich verhärtenden Harzmasse, die aus der Frucht eines Baumes (*Parinarium laurinum*) gewonnen wird. Ähnlich sind auch die Steinsplitter der Pfahlbausicheln befestigt. Ob das auch für die Dickenbännlispitzen zutrifft, ist nicht zu entscheiden. Man hat an den Spitzen noch nie Reste einer solchen Masse (Harz oder Asphalt) gefunden; diese kann stets gefehlt haben oder aber, was bei Freilandstationen ebenfalls möglich ist, völlig verwittert sein.

Außerdem kommt eine zweite Befestigungsart in Frage. Bei dem Speer von Neu-Britannien wurden die Widerhaken mit Pflanzenfasern festgebunden. Das ist auch bei den meisten Pfeilen der Südsee und der Indianer der Fall. Bei diesen Pfeilen wird allerdings oft die Umwicklung zur Verstärkung noch mit einer Harzmasse überstrichen, so daß sie verdeckt und nicht immer deutlich zu erkennen ist. Ebenso werden auch die Pfeilspitzen, z. B. diejenigen der Indianer Nordamerikas, die eine gerade oder konkave Basis ähnlich denjenigen des Dickenbännli aufweisen, befestigt (Abb. 48, rechts oben und unten), indem sie in das gespaltene Vorderende des Spitzenteiles gesteckt und fest umwickelt werden, eventuell wird die Bindung ebenfalls mit Harz ver-

stärkt. Auf den Gilbert-Inseln bestehen die Widerhaken der Speere und auf Maty die Dornen der Reißwaffen aus Haifischzähnen. Diese sind ebenfalls durch Bindung befestigt, allerdings sind sie alle an der Basis durchlocht und die Befestigungsschnur geht nicht nur über den Basalteil des Zahnes, sondern auch durch das Loch (Abb. 49, rechts). Schließlich ist auch die Befiederung, wo eine solche vorkommt, durch Bindung befestigt.

Die Befestigung durch Bindung würde auch den Basalteil der Dickenbännlispitzen erklären. Derselbe stak ganz in einer Längsrille und über ihn verlief die Bindung, so daß nur der längliche, gebogene Fortsatz, die eigentliche Spitze vorstand, ähnlich wie die Befestigung der Widerhaken bei den Speeren von Neu-Britannien und den Gilbert-Inseln. Bei ersteren stecken die Widerhaken allerdings nicht in einer Längsrille, denn die Rochenschuppen, aus denen sie bestehen, sind unten flach, liegen also dem Schaft auf. Um ein seitliches Verschieben zu verhüten, verlaufen beidseitig der Widerhaken je ein Längsstreifen aus Rotang (Abb. 49, links).

Wahrscheinlich waren die Dickenbännlispitzen auf beide Arten befestigt, wie das auch bei Südseewaffen oft der Fall ist. Sie steckten mit ihren Basalteilen in einer sich verhärtenden Masse, mit der die Längsrille ausgefüllt war und um den Schaft ging eine Bindung (Abb. 50).

Wenn auch für diese Deutung der Dickenbännlispitzen als Widerhaken von Speeren und Pfeilen kein unwiderlegbarer Beweis zu erbringen ist, so scheint sie mir doch wahrscheinlicher als die oben erwähnten Vermutungen, die sie als Teile eines landwirtschaftlichen Gerätes erklären wollten.

Anses rivées de pots de l'âge du bronze

Par Théodore Delachaux, Neuchâtel

En récoltant, il y a quelques années, des tessons de poterie lacustre sur la grève d'Auvernier, nous avons remarqué deux fragments de poterie noire de l'âge du bronze

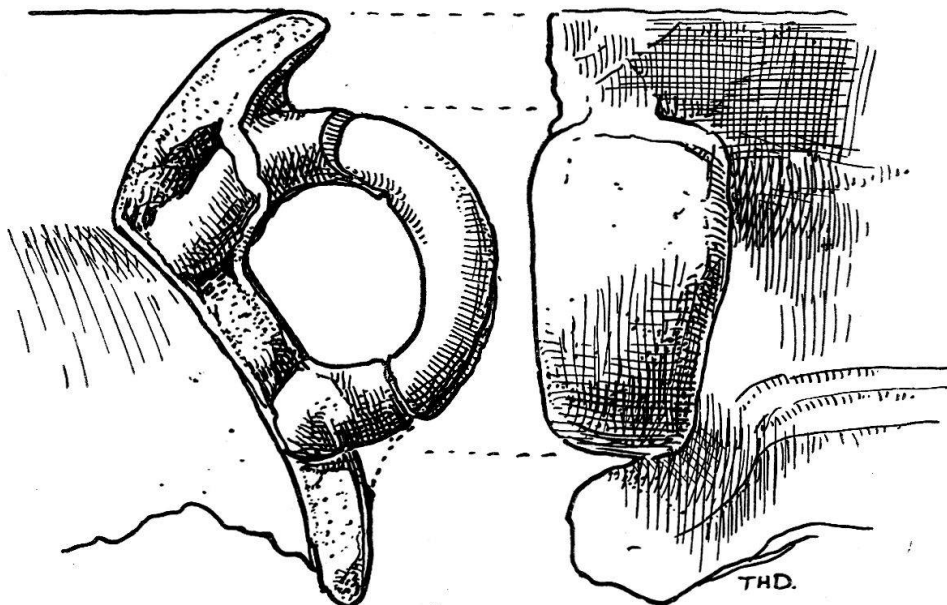


Fig. 51 $\frac{1}{2}$ grandeur